

Ludger M. Hermanns /
Albrecht Hirschmüller (Hrsg.)

VOM SAMMELN, BEDENKEN
UND DEUTEN IN GESCHICHTE,
KUNST UND PSYCHOANALYSE

Gerhard Fichtner zu Ehren

Beiheft 25

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

frommann-holzboog

LUDGER M. HERMANNS /
ALBRECHT HIRSCHMÜLLER (Hrsg.)

Vom Sammeln, Bedenken und Deuten
in Geschichte, Kunst und Psychoanalyse

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Herausgeber

Claudia Frank
Ludger M. Hermanns
Elfriede Löchel

Mitherausgeber

Hermann Beland
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Lilli Gast
Ilse Grubrich-Simitis
Helmut Hinz
Albrecht Kuchenbuch
Gerhard Schneider

Beirat

Wolfgang Berner
Terttu Eskelinen de Folch
M. Egle Laufer
Léon Wurmser

Beiheft 25

Ludger M. Hermanns /
Albrecht Hirschmüller (Hrsg.)

VOM SAMMELN, BEDENKEN
UND DEUTEN IN GESCHICHTE,
KUNST UND PSYCHOANALYSE

Gerhard Fichtner zu Ehren

frommann-holzboog

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Blum-Zulliger-Stiftung, Bern, und
der Dr. Margit Egnér-Stiftung, Zürich*

*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

ISBN 978-3-7728-2640-5

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2013
www.frommann-holzboog.de
Satz und Druck: Offizin Scheufele
Buchbinderei: Litges & Dopf, Heppenheim



Prof. Gerhard Fichtner

Inhalt

Vorwort	11
Zur Person	
Albrecht Hirschmüller und Ludger M. Hermanns: Laudatio	17
Peter Härtling: Wie ich über Grieshaber, den Bernstein, Hölderlin und die Musik zu Gerhard Fichtner kam	25
Wolfgang Bartelke: Gerhard Fichtners Beiträge zur Grieshaber-Forschung	29
Aus der Geschichte der Medizin	
Oonagh Hayes: Gedenken anstoßen? Warum am Gräberfeld X (der Opfer) gedacht wird	37
Jens Kolata: Zwischen sozialistischer und nationalsozialistischer Eugenik. Friedrich Karl Scheumann und die Eheberatungsstelle Berlin-Prenzlauer Berg	61
Richard Kühl: Die Physik des Sexuellen. Personalbibliographie Isaak/Ike Spier(-Irving) mit einer bioergographischen Skizze	83
Katrin Esther Lörch-Merkle: Zur Wahrnehmung, Erforschung und Bekämpfung der Pockenepidemien im Spiegel politikgeschichtlicher Entwicklungen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts	93
Heinz Schott: »Placebo« und »Nocebo«: Über zwei aktuelle Zauberwörter der Medizin	113
Henning Tümmers: Das »Dritte Reich« in der Bundesrepublik. Zur Auseinandersetzung mit NS-Medizinverbrechen in den siebziger Jahren	129

Johannes Michael Wischnath: Historische Krankenakten im Universitätsarchiv Tübingen – eine Zwischenbilanz	147
--	-----

Zur Geschichte der Psychoanalyse

Thomas Aichhorn: Budapest 1944/45 – Ferenczis letzte Krankheit. Zwei Briefe Kata und Lajos Lévy's	171
--	-----

Joachim F. Danckwardt: Paul Klee über schöpferische und zerstörerische Prozesse in der Kunst. Eros und Thanatos in den ergo-biographischen Hintergrundnotizen zu den <i>Inventionen</i>	189
---	-----

Claudia Frank: Drei statt zwei Prinzipien des psychischen Geschehens? Überlegungen zu Freuds einschlägiger Arbeit (1911 b) und Melanie Kleins Entdeckung eines bösen Prinzips 1925/26	223
---	-----

Günter Gödde: Das Ende des Ersten Weltkriegs als Zäsur in Freuds Schopenhauer-Rezeption	249
--	-----

Albrecht Hirschmüller: Giacomo und Louise Ricchetti. Marginalien zu den Brautbriefen	271
---	-----

Ulrike May: Das Ende der Psychoanalyse oder ihr Neubeginn? Zur Entstehung und Bedeutung von Freuds <i>Jenseits des Lustprinzips</i>	287
--	-----

Thomas Müller und Ludger M. Hermanns: »[...] Manchen machen die zweitausend Jahre, die man nicht zuhause war, gar nichts aus [...]«. Die Berliner Schulärztin und Psychoanalytikerin Margarete Miriam Brandt (1892–1977) und ihre Emigration nach Palästina/Israel	305
---	-----

Pia Daniela Schmücker und Eva Maria Christel: »Seit Kindheitstagen stricke ich ...«. Textile Metaphern als Versuche, Gestaltungen des Lebens wie des therapeutischen Geschehens zu verstehen	327
--	-----

Michael Schröter: Neues zum Tod von Sophie Halberstadt, geb. Freud. Mit einer Skizze über Greta Frankley/Frankenstein (1889–1976)	349
--	-----

Christfried Tögel: »Das Wahrscheinliche ist nicht immer das Wahre«. Anmerkungen zu Sigmund Freuds Umgang mit Krisen und ihrem Niederschlag in seinem Werk	359
--	-----

Anhang

Gerhard Fichtner: Personalbibliographie. Zusammengestellt von Albrecht Hirschmüller	373
Autoren	395
Namenregister	397

Beigabe

Ein Original-Holzschnitt HAP Grieshabers: »Flöte spielender Pan«, 1939,
vom Stock gedruckt

Vorwort

Dies sollte eigentlich eine Festschrift zum achtzigsten Geburtstag werden, den Gerhard Fichtner am 4. April 2012 feiern wollte. Die Einladungen dazu hatte er schon entworfen, sie zierte ein von ihm selbst gezeichnetes Bäumchen mit acht Äpfeln, einem für jedes Lebensjahrzehnt. Zu diesem Fest ist es nicht mehr gekommen, die jahrelange Krankheit hat dem Leben von Gerhard Fichtner am 4. Januar 2012 ein Ende gesetzt. Wenige Tage vorher konnten wir ihm den Plan für diese Festschrift noch vorlegen, und er, schon schwer gezeichnet von seiner Krankheit, hat sich sehr darüber gefreut, daß so viele Menschen, denen er wichtig war, dazu beitragen wollten.

Sollte der Plan nach dem Tod des Jubilars fallengelassen werden, nachdem schon so viele ihren Beitrag eingereicht hatten? Herausgeber und Autoren haben sich stattdessen entschlossen, den Band als eine Art Gedenkbuch fertigzustellen, das nun, mit einiger Verzögerung, erscheint.

Die Beiträge dieses Buches stammen von Weggefährten und Freunden, von Wissenschaftlern, die sich als seine Schüler empfanden oder sich doch ihm verpflichtet wußten, und von Kolleginnen und Kollegen aus jenem Arbeitsfeld, das immer stärker zum Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Lebens geworden war, der Geschichte der Psychoanalyse.

Der erste Teil, *Zur Person*, enthält eine Würdigung durch die beiden Herausgeber Ludger M. Hermanns und Albrecht Hirschmüller und persönliche Erinnerungen von Peter Härtling, mit dem Gerhard Fichtner im Vorstand der Hölderlin-Gesellschaft verbunden gewesen war, und von Wolfgang Bartelke, der mit ihm das Interesse an HAP Grieshaber teilte und sein Nachfolger als Vorsitzender des Grieshaber-Freundeskreises wurde.

Der zweite Teil, *Aus der Geschichte der Medizin*, bringt, in alphabetischer Folge der Autoren, Beiträge von jüngeren Kollegen. Heinz Schott, der Direktor des

medizinhistorischen Instituts der Universität Bonn, war mit Gerhard Fichtner am Freiburger Institut zusammengetroffen, und ihre verwandten Arbeitsgebiete hatten immer wieder zu Austausch und gegenseitiger Befruchtung geführt. Er befaßt sich mit den medizinhistorisch bedeutsamen Begriffen *Placebo* und *Nocebo*. Johannes Michael Wischnath, der Leiter des Tübinger Universitätsarchivs und Nachfolger von Gerhard Fichtners langjährigem Weggefährten Volker Schäfer, beschreibt die Probleme im Umgang mit historischen Krankenakten – deren Erhaltung, Erschließung und Auswertung hatte Gerhard Fichtner immer sehr am Herzen gelegen.

Die übrigen Beiträge stammen von Mitarbeitern aus dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität. Sie alle hatten Gerhard Fichtner nicht mehr als ihren Vorgesetzten erlebt, sondern als Emeritus, der aber nach wie vor täglich am Institut arbeitete und im Forschungskolloquium, beim gemeinsamen Kaffeetrinken und im persönlichen Gespräch sich für ihre Forschungsprojekte interessierte und oft mit seinem Wissen, seinen Ideen, seiner Hilfsbereitschaft und seinen methodischen Hilfsmitteln wertvolle Anregung und Unterstützung gab. Es war für die Herausgeber überraschend und bewegend, daß diese jüngeren Kollegen sich mit eigenen Beiträgen an dem Buch beteiligen wollten, um so dem *elder statesman* des Instituts eine Freude zu machen.

Oonagh Hayes, deren Dissertation sich Formen der Erinnerungskultur im deutsch-französischen Vergleich widmet, hat an einem Tübinger Beispiel, dem sogenannten Gräberfeld X des Tübinger Stadtfriedhofs, solche Prozesse des Gedenkens rekonstruiert und beleuchtet. Jens Kolata, mit Hayes zusammen für den Arbeitskreis *Universität Tübingen im Nationalsozialismus* zuständig, beschreibt ein Kapitel von Eugenik in der Eheberatung in der Weimarer Zeit und im Dritten Reich mit Kontinuitäten und Brüchen. Richard Kühl befaßt sich mit dem wenig bekannten, 1920 jung verstorbenen Sexualwissenschaftler Isaak Spier (Ike Spier- Irving) und seinem Werk. Katrin Esther Lörch-Merkle, die ihre Magisterarbeit über die Pockeninokulation, ein altes Interessensgebiet von Gerhard Fichtner, geschrieben und dabei von ihm große Unterstützung erfahren hatte, widmet sich anhand der Pockenepidemien der öffentlichen Wahrnehmung von Infektionskrankheiten und ihrer Erforschung und Bekämpfung als Aufgabe von Wissenschaft und Politik. Henning Tümmers, der in seiner Dissertation die Kämpfe um eine Entschädigung für die Opfer der Zwangssterilisationen nach dem NS-Gesetz *zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* aufgearbeitet hatte, geht dem Umgang mit den Medizinverbrechen in der Bundesrepublik der 1970er Jahre nach.

Der dritte Teil, *Zur Geschichte der Psychoanalyse*, bringt Beiträge von Psychoanalytikern und Psychoanalysehistorikern aus dem Umfeld des Symposiums zur Geschichte der Psychoanalyse, das von 1995 bis 2009, organisiert von Fichtners Institut, in Tübingen veranstaltet wurde und die deutschsprachigen Forscherinnen und Forscher zur Psychoanalysegeschichte regelmäßig zur konzentrierten Diskussion versammelte.

Thomas Aichhorn aus Wien informiert anhand zweier Briefe von Kata und Lajos Lévy über die erschütternde Lebenswirklichkeit in Budapest 1944/45 und die zum Tode führende letzte Krankheit von Sándor Ferenczi. Bei seiner Annotierung konnte er auf die von I. Meyer-Palmedo dem Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse übergebenen Briefe Kata Lévy's an Anna Freud zurückgreifen, die Gerhard Fichtner geordnet und transkribiert hatte.

Joachim F. Danckwardt aus Tübingen wollte seinen Beitrag ursprünglich unter den Titel »Wenn Gerhard Fichtner hilft« stellen, hatte ihm dieser doch geholfen, Paul Klees Notizen in Hebbels Tagebüchern zu entziffern. Mit Hilfe der Untersuchung der künstlerischen Prozesse und der ergo-biographischen Hintergrundnotizen zeigt er detailliert auf, wie Klee eine schwere eineinhalbjährige Krise schöpferisch meistern konnte.

Claudia Frank aus Stuttgart gehörte zu den häufigsten Referentinnen des Tübinger Symposiums mit ihren Ausgrabungen aus dem Londoner Melanie Klein-Nachlaß. Ausgehend von einem Fund in Freuds Notizbüchlein aus den Jahren 1901–1910, den Gerhard Fichtner und Albrecht Hirschmüller 2011 in Berlin vorgestellt hatten, will sie eine Diskussion darüber anregen, ob man die von Freud beschriebenen Lust- und Realitätsprinzipien nicht durch ein drittes, sogenanntes »böses Prinzip« (nach M. Klein) ergänzen könnte.

Günter Götde aus Berlin, den zusammen mit seiner Ehefrau Hilde Kronberg-Götde eine langjährige Freundschaft mit dem Ehepaar Fichtner verband, kann überzeugend darlegen, wie im Jahr 1919, als Freud »als Altenteil das Thema des Todes« aufzugreifen beginnt, eine nachhaltige Schopenhauer-Rezeption bei ihm einsetzt, deren Spuren in Freuds Werk er nachgeht.

Albrecht Hirschmüller, einst Doktorand, später Mitarbeiter, Kollege und Freund Gerhard Fichtners und mit ihm und Ilse Grubrich-Simitis Herausgeber der Brautbriefe von Sigmund Freud und Martha Bernays, beschreibt beispielhaft ein kleines Kapitel der Recherchen, die zur Annotation dieses Briefwechsels erforderlich waren, Nachforschungen zu Person und Werk eines in diesen Briefen genannten italienischen Arztes namens Giacomo Ricchetti und seiner Frau Louise.

Ulrike May aus Berlin will mit ihrer stupenden Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte von *Jenseits des Lustprinzips* auf Eigenheiten der Freudschen Theoriebildung aufmerksam machen, damit in Zukunft offener »über das Unverständliche, unaufgelöst Widersprüchliche und Schwierige in Freuds Texten« gesprochen werden kann.

Thomas Müller aus Ravensburg und Ludger M. Hermanns aus Berlin stellen die 1933 aus Berlin nach Palästina/Israel emigrierte Psychoanalytikerin Margarete M. Brandt vor und können ihre biographische Studie mit einer ganz besonderen Quelle (einem Brief an ihre Mitabiturientinnen von 1911) bereichern. Gerhard Fichtner hatte als wissenschaftlicher Beirat Thomas Müller bei der 2003 erfolgten Gründung des »Württembergischen Psychatriemuseums« in Zwiefalten unterstützt.

Pia Daniela Schmücker, die bei Gerhard Fichtner eine Dissertation über Nietzsches Krankheit geschrieben hatte und inzwischen als wissenschaftliche Bibliothekarin und als Analytikerin arbeitet, und ihre Koautorin, die Analytikerin Eva Maria Christel, arbeiten die vielfältige Verwendung von Metaphern um Stricken und Weben im analytischen Kontext heraus und illustrieren dies mit einer bemerkenswerten Fallgeschichte.

Michael Schröter aus Berlin hat seit 2010 zusammen mit Thomas Aichhorn die verantwortliche Leitung des psychoanalysehistorischen Symposiums von Fichtner und Hirschmüller übernommen. Er wertet hier eine bisher unbekannte Quelle, eine Gesprächsaufzeichnung K. R. Eisslers mit Greta Frankly, aus und kann damit die bisher im Dunklen liegenden Todesumstände von Sigmund Freuds Tochter Sophie Halberstadt in Hamburg 1921 erhellen.

Christfried Tögel aus Magdeburg/Lausanne war Gerhard Fichtner seit einem einjährigen Forschungsaufenthalt in Tübingen 1990/91 besonders verbunden geblieben. Er untersucht anhand von drei Beispielen Freuds Umgang mit schwerwiegenden eigenen Krisen und wie sich diese in seinem Werk niedergeschlagen haben. »Als Warnung an jeden Biographen und Wissenschaftshistoriker« schließt er mit dem Freud-Zitat: »Das Wahrscheinliche ist nicht immer das Wahre«, und kommentiert dann: »Für Gerhard Fichtner war dieser Satz immer selbstverständlich«.

Berlin/Tübingen, im September 2012

Ludger M. Hermanns, Albrecht Hirschmüller

Zur Person

Laudatio

Albrecht Hirschmüller und Ludger M. Hermanns

Gerhard Fichtner wurde am 4. April 1932 in Pößneck, Thüringen, in ein protestantisches Pfarrhaus geboren. Er wurde Schüler der traditionsreichen Thomaschule in Leipzig (die im Jahr 2012 ihr 800jähriges Bestehen feierte), wo er 1951 das Abitur ablegte. Selbstverständlich war die Musik, das Chorsingen und das Cembalospiel, ein Schwerpunkt der Schulzeit. Neben den alten Sprachen und dem Russischen galt sein Interesse der Bildenden Kunst – er war ein begabter Zeichner und Linolschneider. Schriften und ihre Ästhetik hatten es ihm besonders angetan; Kalligraphie hat er zeitlebens geübt und geschätzt, und von da aus erschloß sich ihm später wie selbstverständlich das Werk von HAP Grieshaber, Josua Reichert und Felix Martin Furtwängler.

Er studierte zunächst in Leipzig Theologie. Mit Blick auf eine Tätigkeit als Missionsarzt wollte er ein Medizinstudium anschließen, und als ihm dies in der DDR verwehrt schien, ging er 1955 in den Westen und studierte in Heidelberg, Freiburg, Basel, Zürich und Kiel Medizin. In Freiburg lernte er die Germanistin Rotraut Maurer kennen und lieben. 1961 heirateten die beiden. Aus der Ehe sind ein Sohn und zwei Töchter hervorgegangen.

Nach dem Examen begann Gerhard Fichtner eine chirurgische Ausbildung in Vaihingen an der Enz. Noch während des Studiums war aber das Interesse für die Geschichte der Medizin in ihm wach geworden, nicht unbedingt verwunderlich bei seiner geisteswissenschaftlichen Vorbildung. Als Assistent am Tübinger Leibniz-Kolleg begann er seine Dissertation über die Idee der Transplantation – Ausgangspunkt war die Kosmas- und Damian-Legende gewesen. 1966 gewann Walter von Brunn, der erste Direktor des Tübinger Medizinhistorischen Instituts, ihn als Assistenten. Nach der Promotion wechselte er zu Eduard Seidler nach

Freiburg, aber schon zwei Jahre später erhielt er, noch nicht ganz fertig mit seiner Habilitation, einen Ruf auf den überraschend freigewordenen Lehrstuhl von Brunns in Tübingen, eine große Ehre und kaum auszuschlagen, aber auch eine Herausforderung: Statt ein paar Jahren ruhigen Forschens stürzte er sich in die Aufgaben eines Institutsleiters. Zum Wintersemester 1970/71 trat er die Professur in Tübingen an.

Die folgenden Jahre galten dem Auf- und Ausbau des jungen Instituts und seiner Bibliothek, die im Lauf der Jahre zu einer guten, breit angelegten medizinhistorischen Fachbibliothek, aber durch eine kenntnisreiche und gezielte Anschaffungspolitik und durch große Schenkungen auch zu einer der besten Forschungsbibliotheken auf den von ihm gepflegten Schwerpunktgebieten avancierte. Gleichzeitig wurde Pionierarbeit auf einigen Forschungsfeldern geleistet und konnten mehrere groß angelegte Projekte in Angriff genommen werden. Der Direktor kümmerte sich höchstpersönlich um sämtliche Belange des Instituts bis hin zum sorgfältigen Schreiben der Bibliotheksschildchen. Spannungen mit Mitarbeitern in jener politisch unruhigen Zeit brachten ihn manchmal an den Rand des Ertragbaren.

Von Anfang an widmete sich Gerhard Fichtner einem breiten Feld medizinhistorischer Themen, von dem die Bibliographie seiner frühen Veröffentlichungen ebenso Zeugnis gibt wie die Liste der von ihm betreuten Dissertationen. Ein Schwerpunkt war die Medizin der Renaissance mit Arbeiten über Andreas Vesal und Leonhart Fuchs sowie über die Medizin in Padua – ein medizinhistorischer Reiseführer von Padua entstand als Frucht einer Seminarexkursion. Der Medizin in Tübingen galten Spezialuntersuchungen (über Liebermeister, Luschka, Jäger, Nagel) wie auch breit angelegte Großprojekte wie eine Edition der Dekanatsbücher (fünf Dissertationen gingen daraus hervor) oder die Aufarbeitung der medizinischen Promotionen in Tübingen. Die frühesten Einblatt-Thesendrucke hatte er selbst in der Universitätsbibliothek entdeckt. In Zeitabschnitten sollten nun alle in fünf Jahrhunderten in Tübingen promovierten Mediziner ausfindig gemacht, ihre Dissertation beschrieben, ihre soziale Herkunft und ihr späterer Lebensweg rekonstruiert werden. Es wurden Dissertationen zu verschiedensten Themen angeregt, begleitet und zu Ende geführt, Arbeiten über die ärztliche Schweigepflicht, über Nietzsches Krankheit und über Hegels Beschäftigung mit der Schädellehre Galls, über die Euthanasie-Diskussion nach 1945, Arbeiten schließlich über die Tübinger Nervenklinik und ihre Direktoren, über Pioniere der Psychia-

trie wie Autenrieth und Eschenmayer und schließlich über wichtige Figuren der Psychoanalysegeschichte wie Josef Breuer und Wilhelm Reich. Dazu sei später noch etwas mehr gesagt.

Ein besonderes Interesse galt der Psychiatrie im frühen 19. Jahrhundert und ihrem wohl berühmtesten Patienten, Friedrich Hölderlin. *Hölderlin und das Problem der Pathographie* war der Titel von Fichtners Antrittsvorlesung in Tübingen gewesen. 1980 gestaltete er eine Ausstellung: *Psychiatrie zur Zeit Hölderlins*. Person, Werk und Krankheit Hölderlins haben ihn seither nicht mehr losgelassen. In der Hölderlin-Gesellschaft hat er sich die Achtung der Germanisten-Kollegen und die Freundschaft vieler aus diesem Kreis, vor allem die von Peter Härtling, erworben, dessen Stellvertreter im Vorsitz er war.

Seit der Auslobung des Justinus-Kerner-Preises der Stadt Weinsberg im Jahr 1986 gehörte Fichtner der Jury an. Sein Rat, seine Kompetenz und sein Engagement in der Kerner-Preis-Jury brachten ihm Respekt und Anerkennung ein.

Im Zusammenhang mit den Forschungen zu Josef Breuer und seiner Patientin Bertha Pappenheim waren Fichtner und sein Doktorand Albrecht Hirschmüller auf das Sanatorium Bellevue der Familie Binswanger in Kreuzlingen gestoßen. Aus dem Kontakt ergab sich eine enge Zusammenarbeit und schließlich Freundschaft zu der Familie Binswanger. Fichtner hat den Familiennachlaß gesichtet und geordnet, und als die Klinik 1986 geschlossen wurde und die Frage sich stellte, was mit dem Krankenblattarchiv geschehen sollte, konnte die Universität Tübingen mit der Familie eine Vereinbarung treffen, nach der die Materialien nach Tübingen gebracht und im Universitätsarchiv aufbewahrt, erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht wurden. Das galt nicht nur für das Klinikarchiv, sondern auch für den wertvollen Nachlaß Ludwig Binswangers, des berühmtesten Sprosses der Familie, mit Briefwechseln mit Heidegger, Husserl, Spranger und vielen andern. Der Familiennachlaß kam später dazu, und die Bibliothek der Klinik wie auch die Forschungsbibliothek Ludwig Binswangers samt einer großen Sonderdrucksammlung sind heute ein besonders wertvoller Bestandteil des Tübinger Instituts. Fichtner war denn auch prädestiniert, den Briefwechsel zwischen Freud und Binswanger herauszugeben. Er erschien 1992.

Fichtner war ein Pionier der EDV-Anwendung in den Geisteswissenschaften. Das in Tübingen entwickelte Programmpaket TUSTEP und der unmittelbare Kontakt zu seinem Begründer Wilhelm Ott und dem Programmautor Kuno Schälkle boten dafür ideale Voraussetzungen. Texte wurden ab etwa 1975 elektro-

nisch erfaßt, geordnet, sortiert und durch Wortformenindices erschlossen, strukturierte Daten in Datenbanken eingebracht und ausgewertet. In den ersten Jahren geschah das unter heute vorsintflutlich anmutenden Bedingungen, auf Großrechnern, mit Bandgeräten als Datenspeicher und Programmen auf Lochkarten und der Ausgabe auf großen Matrixdruckern. Fichtner hat das Potential der neuen Technik früh erkannt und viel Aufbauarbeit geleistet. Die Früchte dieser Bemühungen waren vielfältig. Eine umfassende Bibliographie wissenschaftshistorischer Zeitschriftenliteratur entstand. Dazu wurden die bibliographischen Daten von über 100 000 Aufsätzen erfaßt, retrospektiv, also jeweils vom Beginn einer Zeitschrift an – einen nicht geringen Anteil daran hat er eigenhändig geleistet. Später kamen allgemeine medizinische und – dem wachsenden Interesse entsprechend – mehr und mehr psychiatrische und psychoanalytische Zeitschriften hinzu. Als Datenbank PHS mit nunmehr über 250 000 Titeln ist dies uns heute ein unschätzbares Forschungsinstrument. Seit 2011 steht es auch im Netz jedermann kostenlos zur Verfügung.

Medizin- und wissenschaftshistorische Forschung geschieht zu einem nicht geringen Teil durch Doktoranden. Dissertationen aber waren und sind oft schlecht erschlossen und schwer zugänglich. Um dies zu verbessern, schuf Fichtner das Instrument eines Index abgeschlossener und noch laufender wissenschaftshistorischer Dissertationen (IWD/LWD). In diese Datenbank wurde jedes gemeldete Projekt einer solchen Arbeit aufgenommen und sein erfolgreicher Abschluß (oder der Abbruch) verzeichnet. Die Projekte wurden dazu mit Schlagworten versehen. In größeren Abständen wurden die Ergebnisse gedruckt, stets aber konnten Kollegen oder Doktoranden am Beginn ihrer Arbeit sich durch eine Anfrage bei Gerhard Fichtner vergewissern, daß ihr Thema nicht an anderem Ort bereits in Bearbeitung war. Oft erhielten die so anfragenden Kollegen von ihm wertvolle weiterführende Hinweise auf ähnliche Projekte. Das Instrument war auf die Mitarbeit aller anderen Kollegen und Institute angewiesen und entsprechend mühsam aktuell zu halten. Es wurde bis in die jüngste Zeit von Fichtner fortgeführt. Es wird sich aber nach einer letzten Aktualisierung durch ihn wohl niemand finden, der diese entsagungsvolle Aufgabe weiterführen könnte. Die Ergebnisse sind gleichwohl nunmehr online zugänglich.

Andere Projekte nahm Fichtner zunächst zum eigenen Gebrauch in Angriff, etwa Bibliographien der existierenden Hippokrates- und Galen-Ausgaben. Sie erwiesen sich aber bald als in dieser Form einzigartig umfassend, so daß Fichtner

eine gedruckte Version erstellen und vertreiben mußte (*Corpus Hippocraticum/Corpus Galenicum*), die, mehrfach durch Ergänzungen aktualisiert, ihren Platz in der Forschung behauptet. Ganz nebenbei entstand aus einer Liste von Desideraten für die Institutsbibliothek eine Bibliographie der wichtigen medizin- und wissenschaftshistorischen monographischen Forschungsliteratur samt allen dazu erschienenen Rezensionen (MWHB) sowie ein kumulierter Index zu *Current Work in the History of Medicine*, der in Einzelheften erschienenen Bibliographie des Wellcome-Instituts in London. Diese von ihm entwickelten und den Fachkollegen zur Verfügung gestellten Hilfsmittel erfreuen sich großer Wertschätzung. Nicht zuletzt ihretwegen hat die Fachgesellschaft ihm 1995 für seine Verdienste die Sudhoff-Plakette verliehen.

Die Möglichkeiten der EDV erwiesen sich aber auch auf jenem Feld als nützlich, das Fichtner von Anfang an auch interessierte, das sich aber bald zu seinem allerwichtigsten Forschungsgebiet entwickelte, der Geschichte der Psychoanalyse. Auf verschiedenen Feldern wurde dabei die EDV eingesetzt:

In Zusammenarbeit mit dem Bibliothekar des Londoner Freud-Museums, Keith Davies, hat Fichtner Freuds weltweit verstreute Bibliothek virtuell zusammengetragen. Ein Katalog der Bände mit Besitzeinträgen und Marginalien, photographisch dokumentiert, wurde als CD-Rom und Begleitband 2004 bei der edition diskord in Tübingen publiziert.

Fichtner sammelte und erfaßte alle bekannten publizierten und unpublizierten Briefe Freuds in einer Konkordanz. So war es nur logisch, daß er um seine Mitarbeit gebeten wurde, als die von Ingeborg Meyer-Palmedo begründete Freud-Bibliographie zur Neuauflage anstand. Die gemeinsam erarbeitete, von beiden Autoren gezeichnete neue Ausgabe erschien 1989; zehn Jahre später erfolgte eine zweite Auflage, bis heute die Grundlage der deutschsprachigen und – durch Übernahme in die revidierte *Standard Edition* – auch der internationalen Freud-Bibliographik.

Es wurden aber nicht nur die Daten der Briefe Freuds erfaßt, sondern bald auch deren Texte; wo sie schon gedruckt waren, wurden sie abgeschrieben, die vielen ungedruckten Briefe aber, wenn er ihrer denn habhaft werden konnte, von ihm transkribiert. Dazu verbrachte er viel Zeit im Freud-Archiv in Washington und im Freud-Haus in London, aber auch auf Autographen-Auktionen in Marburg und Berlin. Fichtner wurde bald zu einem der besten Kenner von Freuds Handschrift, wozu sein früh erworbenes Verständnis von Schreibkultur und Schreib-

techniken sehr hilfreich war. Unter anderem transkribierte er die Fließ-Briefe neu für die ungekürzte deutsche Edition. Seine größte Aufgabe aber war die Transkription der Brautbriefe, worauf wir noch zurückkommen werden. Die Rubrik *Freud als Briefschreiber* im *Jahrbuch der Psychoanalyse* brachte von 2003 bis 2012 viele bisher unveröffentlichte Freud-Briefe in Faksimile und Transkription. Fichtners kluger, einfühlsamer Kommentar stellte den Brief jeweils in seinen Zeitkontext und entschlüsselte seine Hintergründe. Insgesamt sind 16 solcher Beiträge erschienen.

Auch die Werke Freuds wurden von Fichtner elektronisch erfaßt, und zwar vollständig, einschließlich der sogenannten voranalytischen Schriften und der kleineren, verstreut gedruckten Miszellen. Fichtner hat auch jene oft namentlich nicht gekennzeichneten Rezensionen aufgespürt, die der junge Freud geschrieben hat – *Schätze im Keller* nannte er seine Funde (1987). Und er konnte durch sorgfältige, scharfsinnige Recherchen 2007 den Beweis führen, daß Freuds früher Text *Psychische Behandlung* bisher falsch datiert worden war.

Zwar konnten die elektronisch verfügbaren Freud-Texte aus Copyright-Gründen nur zu eigenen Forschungszwecken verwendet werden, aber Fichtner war in der Lage, verschiedenste Fragestellungen nach Zitaten und Begriffsverwendungen Freuds nun im Handumdrehen zu beantworten, und zahlreiche Forscher haben sich deshalb an ihn gewandt und freundliche und kompetente Hilfe erfahren.

Damit ist ein besonderer Charakterzug Fichtners angesprochen, seine Bereitschaft zu helfen. Jeder Doktorand und jeder Mitarbeiter, aber auch zahlreiche Fachkollegen haben erfahren, wie er sich bei einem Problem oder einer Frage bemühte, selbst aufwendige Recherchen anzustellen und seine Kenntnisse weiterzugeben. Er stellte dabei oft eigene Interessen weit in den Hintergrund. Wer einmal erfahren hat, wie Gerhard Fichtner sich für jemanden einsetzen konnte, der ungerecht behandelt wurde, wird ihm das nicht vergessen.

Fichtner hat 1996 das Symposium zur Geschichte der Psychoanalyse nach Tübingen geholt und seinen Charakter viele Jahre lang geprägt. Viele haben die Atmosphäre dieser Treffen geschätzt und sich dabei wohlfühlt. Auch nach der geglückten Transferierung der Veranstaltung nach Berlin 2010 ist viel von dem durch Fichtner geprägten Rahmen und Charakter der Symposien erhalten geblieben.

In den letzten Jahren hat das Projekt der Edition der Brautbriefe von Sigmund Freud und Martha Bernays, das Fichtner mit Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht

Hirschmüller teilte, ihn am allermeisten beschäftigt. Seine Transkription war die unerläßliche Grundlage. Gemeinsam haben er und Hirschmüller den editorischen Apparat erstellt und mit der Mitherausgeberin, dem kenntnisreichen erfahrenen Lektor Wolfgang Kloft und dem Verlag S. Fischer abgestimmt. Es war eine große Freude, daß er das Erscheinen des ersten Bandes im vergangenen Jahr feiern konnte.

Gerhard Fichtners Verdienste für die Freud-Forschung wurden von psychoanalytischer Seite mit ehrenvollen Auszeichnungen gewürdigt. Bereits 1996 verlieh ihm die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung die Ehrenmitgliedschaft, 2005 wurde er für die 13. Karl-Abraham-Vorlesung des Berliner Psychoanalytischen Instituts nach Berlin eingeladen und 2007 erhielt er auf dem Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Berlin den IPA Extraordinary Meritorious Service to Psychoanalysis Award.

Eine Quelle seiner Lebensfreude war sein Verständnis für die Bildende Kunst. Er hatte einen ausgeprägten Sinn für Qualität und Schönheit und ein eigenständiges Urteil, das ihn befähigte, Werke eines Künstlers zu schätzen, ehe der allgemeine Zeitgeschmack sie entdeckte. So hat er früh HAP Grieshabers Werk für sich entdeckt, hat den Künstler kennengelernt, eine Ausstellung *Grieshaber und das Buch* an der UB Tübingen angeregt (1979) und mit Margot Fürst das große Grieshaber-Werkverzeichnis erstellt (1984, 1986). Jahrelang war er Mitglied des Grieshaber-Stiftungsrates und Vorsitzender des Grieshaber-Freundeskreises. Aber auch andere Künstler fühlten sich von ihm gut verstanden und waren ihm freundschaftlich verbunden, etwa Ali Haberer und Josua Reichert.

Zum Schluß sei den beiden Herausgebern ein persönliches Wort erlaubt. Beide fühlen sich Gerhard Fichtner tief verbunden. Albrecht Hirschmüller war einer seiner ersten Doktoranden und dann lange Jahre sein Mitarbeiter. Fichtner hat die Entstehung von Hirschmüllers Dissertation nicht nur intensiv verfolgt, sondern mit seinem Rat, seiner Aufmunterung und seiner wohlwollenden Kritik entscheidend gefördert. Diese Unterstützung hat sich später fortgesetzt und vertieft, und das Verhältnis hat sich zu einer profunden Freundschaft entwickelt. Es war eine große Freude, daß sich diese Freundschaft auch in einer fruchtbaren Zusammenarbeit in etlichen Projekten der Freud-Forschung manifestiert hat.

Ludger Hermanns ist ihm in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts u. a. bei der Vorbereitung zur Gründung des »Archivs zur Geschichte der Psychoanalyse« e.V. begegnet, wo er ihn zur langfristigen Mitarbeit im Vorstand und im

wissenschaftlichen Beirat gewinnen konnte. Fichtners fundierter Rat hat sich beim allmählichen Aufbau der Sammlung, ihrer Erschließung und Präsentation grundlegend niedergeschlagen. Die langfristige Zusammenarbeit bei seiner Edition unveröffentlichter Freudbriefe im *Jahrbuch der Psychoanalyse* hatte zuletzt neben der kollegialen eine freundschaftliche Note angenommen, in die seine Ehefrau Rotraut Fichtner mit aufgenommen war.

Die letzten Jahre waren durch eine Erkrankung Gerhard Fichtners getrübt, die sein Leben bedrohte und der er schließlich erlag. Er hat sich dieser Krankheit gestellt und ihr ins Auge gesehen, hat sich von manchen Verpflichtungen frei gemacht, sich jedoch nicht abhalten lassen, weiter intensiv und produktiv zu arbeiten und auch die schönen Dinge des Lebens zu genießen. Mit seiner Frau hat er im Juli 2011 im Kreis der Familie und vieler Freunde noch Goldene Hochzeit feiern können.

Auch wenn danach die Kräfte nachließen, so hat er doch nicht aufgegeben. Er wollte noch zwei Vorträge halten, die er schon vorbereitet hatte, und mit seiner Frau Rotraut plante er eine Feier zu seinem 80. Geburtstag, nicht dessen gewiß, aber doch in der Hoffnung, er werde ihn noch erleben. Selbst die Einladungen hat er selbst entworfen. Als Motto diente ihm ein Luther zugeschriebenes Wort: »Wenn ich wüßte, daß morgen der Jüngste Tag wäre, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.« Das Bäumchen hat er eigenhändig gezeichnet, mit acht Äpfelchen, einem für jedes Jahrzehnt seines Lebens.

Es ist nicht mehr dazu gekommen. Seit Dezember 2011 verschlechterte sich der Zustand immer mehr. Viele Freunde kamen ihn noch besuchen und nahmen persönlich Abschied. Am 4. Januar ist er verstorben, am 13. Januar nach einer großen, bewegenden Trauerfeier auf dem Tübinger Stadtfriedhof beigesetzt worden. Wir werden ihn vermissen, seine fürsorgliche Persönlichkeit, seine profunden Kenntnisse, seinen klugen Rat, seine schier unermüdliche Arbeitskraft und seine unverbrüchliche Freundschaft. Wir sind dankbar für alles, was er uns gegeben hat.

Wie ich über Grieshaber, den Bernstein, Hölderlin und die Musik zu Gerhard Fichtner kam

Peter Härtling

Wer eine Spur legt, erwartet, gefunden zu werden. Wer einer Spur folgt, weiß nicht, wo er ankommt, wen er trifft. Die Spur, deren Anfang mir mein Mentor und Nothelfer, der Maler Fritz Ruoff, wies, war bereits von seinem Freund, dem Holzschneider Grieshaber, gelegt. Ich hatte mit siebzehn das Gymnasium verlassen, nach einer Auseinandersetzung mit einem Lehrer, dessen Nazi-Gesinnung mir zu schaffen machte. Ruoff teilte meinen Zorn, bestand jedoch darauf, daß ich mich weiter bilde. Er fragte Grieshaber, ob er mich nicht, wenigstens für eine Zeit, in die Bernstein-Schule aufnehmen wolle, jene Gemeinschaft von Künstlern, jungen und älteren, die er oben auf der Alb in einem säkularisierten Kloster um sich versammelt hatte, damit einer vom andern lerne und in einer schwierigen Zeit über die Runden komme. Gries, wie seine Freunde ihn nannten, hatte zu der Zeit schon sein Interesse am Bernstein verloren, und so fing mich ein Rest der Mannschaft freundlich und abwartend auf: Luz Greve, der Dichter, Max Fürst, der Tischler und Lehrer, und seine Frau Margot, die später den Nachlaß Grieshabers betreute, und der Bildhauer Kruse, der Figuren und Hieroglyphen in Ziegelsteine ritzte. Ich kam mit den Korrekturfahnen meines ersten Gedichtbandes *poeme und songs*, der 1953 bei Bechtle in Esslingen erschien; gleichsam mein Ausweis. Luz Greve und die Fürsts waren Remigranten, Juden. Wir saßen bis in die Nacht, erzählten einander unsere Geschichten, ich teilte ihre Angst und lernte von ihnen Zuversicht, ein Gedicht allein, ein Bild allein, ein Lied allein genüge, um zu überleben. Max Fürst, dessen Zuneigung mich während der ganzen kurzen Zeit auf dem Bernstein sicher stimmte, schlug mir Flüchtlingskind eine Zuflucht vor, die mir Wissen und einen »ordentlichen Abschluß« verschaffen könnte: Paul Gehebs

École d'Humanité in der Nähe von Bern. Es war eine Aussicht, aber ich war solchen Aussichten noch nicht gewachsen. Max Fürst beschwor mich, Luz Greve hüllte mich in den Rauch seiner Zigarette ein – ich entzog mich diesem menschenfreundlichen Bernstein-Zauber, verließ die Grieshabersche Arche nach zwei Monaten mit der Gewißheit, daß die Spur nicht ende, daß sie vielmehr von neuem ausgeworfen worden sei. Kurze Zeit darauf traf ich Grieshaber im Bechtle-Verlag; in der Esslinger Bahnhofswirtschaft stellte er mich zur Rede, in einer Schärfe, die ich nicht erwartet hatte. Ich sei der Gemeinschaft auf dem Bernstein nicht gewachsen gewesen, habe mich erbärmlich verhalten und einfach davon gemacht. Ich wehrte mich nicht, wünschte mir aber Max Fürst als Fürsprecher an meine Seite, doch mit einem knappen »Max« rückte Grieshaber ihn in der Rolle, die ich mir für ihn erdachte, zurecht: Du hast Max und die andern enttäuscht. Danach lud er mich ein, Spielautomaten zu überlisten. Darin hatte der große Maler, wie ich fand, Übung. Während wir spielten, uns in Zurufen ermunterten, wurde mir klar, daß die Grieshaber-Spur geprägt war von Personen wie Max Fürst und auch Luz Greve, Männer, gezeichnet von Erinnerungen und unbeirrt in Aufmerksamkeit und Freundlichkeit.

Was ich vom Bernstein mitnahm, erinnerte mich an die Nachtgespräche über Lebensläufe und Lebensentwürfe: Gedichte von Luz Greve, Flugblätter, Bilder von Grieshaber, und wenig später, als wären es nachgetragene Botschaften, die »Engel der Geschichte«. Eine Zeit-Schrift als Bilder-Schrift. Grieshabers von Freunden unterstützte Gegenentwürfe zum Lauf der Zeit.

Das alles half mir, der Spur zu folgen. Fritz Ruoff trug noch dazu bei, indem er vom »frühen Gries« erzählte und mir Zeichnungen zeigte, Anfänge, zum Beispiel das Fuchslein, das durch den Schnee schnürt, dem ich Jahre später ein Gedicht widmete. Und ich trug nach, was ich von Max Fürst erfahren hatte, was er mir auftrug, und erfuhr mehr, als ich seine Lebenserinnerungen »Gefilte Fisch« las. Die Spur nahm wieder ihren Anfang, und wieder hörte ich einem zu, der meine Hoffnungen festigte. So wie auch Ruoff. Nicht wie Gries, dem es genügte, eine Spur zu legen und Entwürfen zu trauen.

Wahrscheinlich gehört mein Entschluß, ein Buch über Hölderlin zu schreiben, auch dazu, daß ich der vorgegebenen Spur folgte. Das wurde mir erst klar, als ich den Briefwechsel mit meinem alten Deutschlehrer, Erich Rall, wieder las. Briefe, die nur Max Fürst hätte schreiben können, Bernstein-Weisungen. Unter Büchern und Broschüren, die ich für meine Arbeit am »Hölderlin« sammelte, fand ich auch

den provisorischen Katalog zu einer Ausstellung über den kranken Hölderlin und die Medizin seiner Zeit von dem Tübinger Medizingeschichtler Gerhard Fichtner. Grieshaber – Hölderlin – Fichtner. Die Spur, der Max Fürst eine Richtung gegeben hatte, sollte dort enden, wie es vor Jahrzehnten Max Fürst versprochen hatte, in seiner »École d'Humanité«. Vielleicht als ihr einziger Schüler, der meinte, ohne Lehrer auskommen zu können. Der aber nach jemandem suchte, der den Geist dieser Schule verkörperte, einen am Ende der Spur.

Ich habe Gerhard Fichtner schon gekannt, ehe wir gemeinsam in den Vorstand der Hölderlin-Gesellschaft gewählt und beide »Präsidenten« wurden. Die Arbeit wurde im Gespräch erledigt, es kam nie zu »Besprechungen«. Es war seine Art, auf Probleme, auf Fragen Antworten zu finden. Seine Freundlichkeit entwickelte sich aus einer unbeirraren Aufmerksamkeit. Er hörte zu, verließ sich auf seine Musikalität. Ein ehemaliger Thomaner, der über die Theologie zur Medizin kam. Einmal, nach der jahrelangen Tätigkeit für Hölderlin, saßen wir, zusammen mit unseren Frauen, und verloren uns in Erinnerungen: an Grieshaber, an die Bernstein-Künstler, an Margot und Max Fürst, auch an S. Fischer, den Verlag, in dem ich sieben Jahre arbeitete, zu der Zeit, als die *Volksausgabe* der Werke Sigmund Freuds erschien, und Gerhard Fichtner 2011 mit Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht Hirschmüller den ersten Band der *Brautbriefe* herausgab. Der Austausch von Geschichten, der Aufruf von Personen wuchs sich aus zur »Schulstund« am Ende der Spur. Ich brauchte lange, mußte alt werden, um das Glück einer solchen Freundschaft zu ›lernen‹.

Gerhard Fichtners Beiträge zur Grieshaber-Forschung

Wolfgang Bartelke

Mitte der 80er Jahre sind Gerhard Fichtner und ich uns das erste Mal begegnet, und zwar am 5. Oktober 1984 in der Galerie Valentien in Stuttgart während der Ausstellungseröffnung zur Präsentation des ersten – eigentlich zweiten – Bandes des Werkverzeichnisses von HAP Grieshaber, an dem er maßgeblich beteiligt war. Ich war ein interessierter beginnender Sammler, während er damals schon Ausstellungen initiiert, organisiert und auch Kataloge herausgeben hat.

Begonnen hatte seine Beziehung zu HAP Grieshaber Anfang der 60er Jahre, ebenfalls in der Galerie Valentien, als er auf das Leporello »affen und alphabete« aufmerksam wurde. Ihn faszinierte diese Kombination von Holzschnitt und Schrift sofort, leider konnte er sich dieses Mappenwerk zu Beginn seiner Berufstätigkeit damals nicht leisten.

Zur Schrift aber hatte er schon seit frühester Jugend eine besondere Beziehung, davon zeugen noch heute die Schönschriftwerke, die er immer wieder für seine Familie und seinen Freundeskreis geschaffen hat. Welchen »Nebeneffekt« sein Wissen um Schriften hatte, zeigt sich am deutlichsten an der Einordnung einer undatierten Sigmund-Freud-Publikation. Schon die erste, in einem Sammelband erschienene Auflage war nicht eindeutig datierbar, geschweige denn die zweite. Hier half sein Wissen um die unterschiedlichsten Schriften weiter, denn ihm war am Buchende eine in der »Deutschen Schrift« von Rudolf Koch gedruckte Anzeige aufgefallen. Dies war die erste von Rudolf Koch erst zwischen 1908 und 1910 geschnittene Schrift, also konnte diese Auflage erst nach 1910 erschienen sein (Fichtner 2007).